

Lied von der Nacht

Autor(en): **Schnetzler, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1927-1928)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

frieren im Winter. Du bist ein Krachbruder und schlägst nicht nur Strolche von deiner miserablen Art, sondern noch deine gute Frau. Du bist allen anständigen Leuten ein Greuel. Sie gehen in weitem Bogen um dich herum auf der Straße und rücken weit ab von deinem Stuhl und Platz im Wirtshaus. Das Amt hat dir schon die Wirtshäuser verboten und hat dir mit Versorgen gedroht. Du bist, mit einem Wort, ein ganz hundetrauriges Subjekt! Und da kommst du, Johannes, der Säufer und der Lump, an den Stubenwagen eines paarwöchigen Kindleins und es lächelt dich an, lächelt dich an, lächelt dich, wie es zum ersten Mal überhaupt lächeln kann, an, dich, Johannes, den Säufer und den Lump. Trotz deinem Trinker- gesicht und dem Räuberbart! Es lächelt nicht die Mutter zum erstenmal an, die fast ihr Leben hat lassen müssen an ihm. Es lächelt auch nicht den Vater an. Es hat dich angelächelt, dich, Johannes! Mach, daß es dich später auch noch anlächeln kann, wenn es einmal weiß, was so ein Lump ist und was so ein rechtschaffener Mensch ist.

Das hab ich Euch sagen müssen, Herr. Ihr seid ja zwar studiert und weitgereist, aber glauben werdet Ihr es mir doch: Wenn ich jetzt so ruhig sterben kann — das hat Euer Lächeln, Euer allererstes Kinderlächeln gemacht!“ —

Er sank, erschöpft vom vielen Sprechen in die Kissen.

Mich aber packte etwas, das mir heiß in Herz und Augen drang. Mein Mund brannte, fand keine Worte, keine.

Dafür griff ich nach der Hand des Sterbenden. Und was Heißes in meiner Seele wogte und meinen Leib und meine Glieder schüttelte, floß über in den Druck, den ich lange, lange um die alte, sterbende Hand legte.

Und wie ich ihm ins Gesicht schaute, da schoß eine milde Qual in mir hoch: Ich hatte ja kein Kinderlächeln mehr!

Und doch muß mir etwas, das wie jenes erste Lächeln war, gegeben worden sein. Ich sah es im Gesicht des Sterbenden, der es an meinem Gesicht sah — — —

Als mich die Kunde von seinem Tode erreichte, war ich schon wieder in der fernen Stadt. Ich machte die ganze lange Reise, um hinter seinem Sarge schreiten zu können. Den hat mein Vater zu einem einzigen Blumenstrauß gemacht, trotzdem es Winter war. Dann habe ich die Wasserpalme geholt, die sein letztes Wort mir zugebracht hat.

Wie ich, die Pflanze im Arm, scheidend meine Mutter küßte, legte sie ihre weichen Hände darum. „Laß' sie mir,“ bat sie. Die Bitte war mir fremd, der Ton, mit dem sie sprach, seltsam traurig, der Blick, den sie mir dabei gab, ergreifend feucht. Ich zögerte, ohne es zu wollen. Ich wußte, daß ich die Wasserpalme ihr geben werde, auch wenn ich sie gerne mit mir in die Welt hinausgenommen hätte. Als ein wunderbares Stück Heimat, als süßer Ton aus der Kindheit. — So hielt ich sie länger im Arm, als ich wollte.

„Laß' sie doch mir,“ bat die Mutter noch einmal. „Schau: es ist doch etwas aus den Tagen, da Du noch ein Kind, mein Kind warst. Daran hab' ich ja nur noch das Erinnern, sonst nicht mehr viel. Mir ist dieses Pflänzchen, nicht nur der Geschichte wegen, so lieb. Mir ist es wie Dein Lächeln, Dein erstes, allererstes Kinderlächeln — Du hast es verloren — es mußte so fein — das Pflänzchen hat es erhalten — für mich — Deine Mutter —.“

Lied von der Nacht.

Weiche Hände hat die Nacht,
alles wilde Tagesleben
wird von ihnen still gemacht
und dem Schlaf anheim gegeben.

Müde kreißt im Leib das Blut,
seine Wellen sind zerronnen,
wenn wir gänzlich in die Sut-
traumerfüllter Nacht versponnen.

Alle Wünsche welken hin,
leise wird, was uns erregte,
wenn die große Schweigerin
ihre Hände auf uns legte.

Leicht wird, was uns schwer gemacht,
auch das Leid, um das wir wissen,
wenn uns all' die Mutter Nacht
niederbettet in die Kissen